

Foto Harf Zimmermann
im Herbst 2004 für:



Wiederaufbau Frauenkirche Dresden
Wiederaufbau Frauenkirche Dresden
Rehabilitierung der Dresdener Frauenkirche

Die Dresdener Frauenkirche ist ein Wahrzeichen der Stadt. Sie wurde im Jahr 1726 erbaut und im Zweiten Weltkrieg zerstört. Die Wiederaufbauarbeiten sind im Gange und werden voraussichtlich im Jahr 2004 abgeschlossen sein.

Die Frauenkirche ist ein Beispiel für die Wiederaufbauarbeiten in Dresden. Sie ist ein Wahrzeichen der Stadt und ein Symbol für die Erneuerung der Stadt.

Die Wiederaufbauarbeiten sind im Gange und werden voraussichtlich im Jahr 2004 abgeschlossen sein.

Die Frauenkirche ist ein Wahrzeichen der Stadt und ein Symbol für die Erneuerung der Stadt.



Dr. Jäger, Dr. Köckeritz, Prof. Nadler, Prof. Güttler, Dr. Hoch, Dr. Menzhausen, Dr. Hoch, Prof. Magirus, Schölzel, Dr. Voigt

καιρός und eine etwas andere Sicht

Abb.: Links: letztes Treffen (für STERN) mit Prof. Nadler. Rechts Kohls 60. Und Nachtbild nach der Weihe

Oft habe ich es erzählt - nicht tausendmal wie Andere, die Schönfärbereien über die Jahre zusammengereimt und die von mir bewusst gelassene Unbestimmtheit des ersten Funkens, weil das Projekt eine gemeinsame bürgerschaftliche Leistung war, vollinhaltlich mit dem eigenen Ego besetzt haben - hier also nun noch einmal:

Anfang Oktober 1989 fuhr ich Dr. K.-L. Hoch zu einem Vortrag über die historische Frauenkirche. Er hatte vom ehemaligen Küster dieser Kirche und späteren Kirchenamtsmann der Ephorie Dresden /Land an der Auferstehungskirche Herr Bürger den alten Diasatz als Vermächtnis

erhalten; ich kenne noch die Vorträge des Zeitzeugen. Nun hielt Karl-Ludwig Hoch diese Vorträge und ich fuhr ihn und seinen Sohn auch mal zum Haus der Heimat in Freital zu einem Vortrag. Ich hatte etwas vor und fragte ihn auf der Fahrt dahin nach der Adresse des Weltkirchenrates in Genf; den wollte ich in meinen geplanten Offenen Brief an den Bischof zum Ruf nach Wiederaufbau der Frauenkirche einbeziehen. Hochs Antwort war: *"Sehr lobenswert, aber die Idee ist sinnlos, deshalb ist die Adresse auch nicht nötig"*. Also machte ich es am Reformationstag 1989 ohne die Adresse des Weltkirchenrates. Der Offene Brief an den



Der Funke:

Die Gelegenheit:

Die Gemeinschaft:

Der Motor:

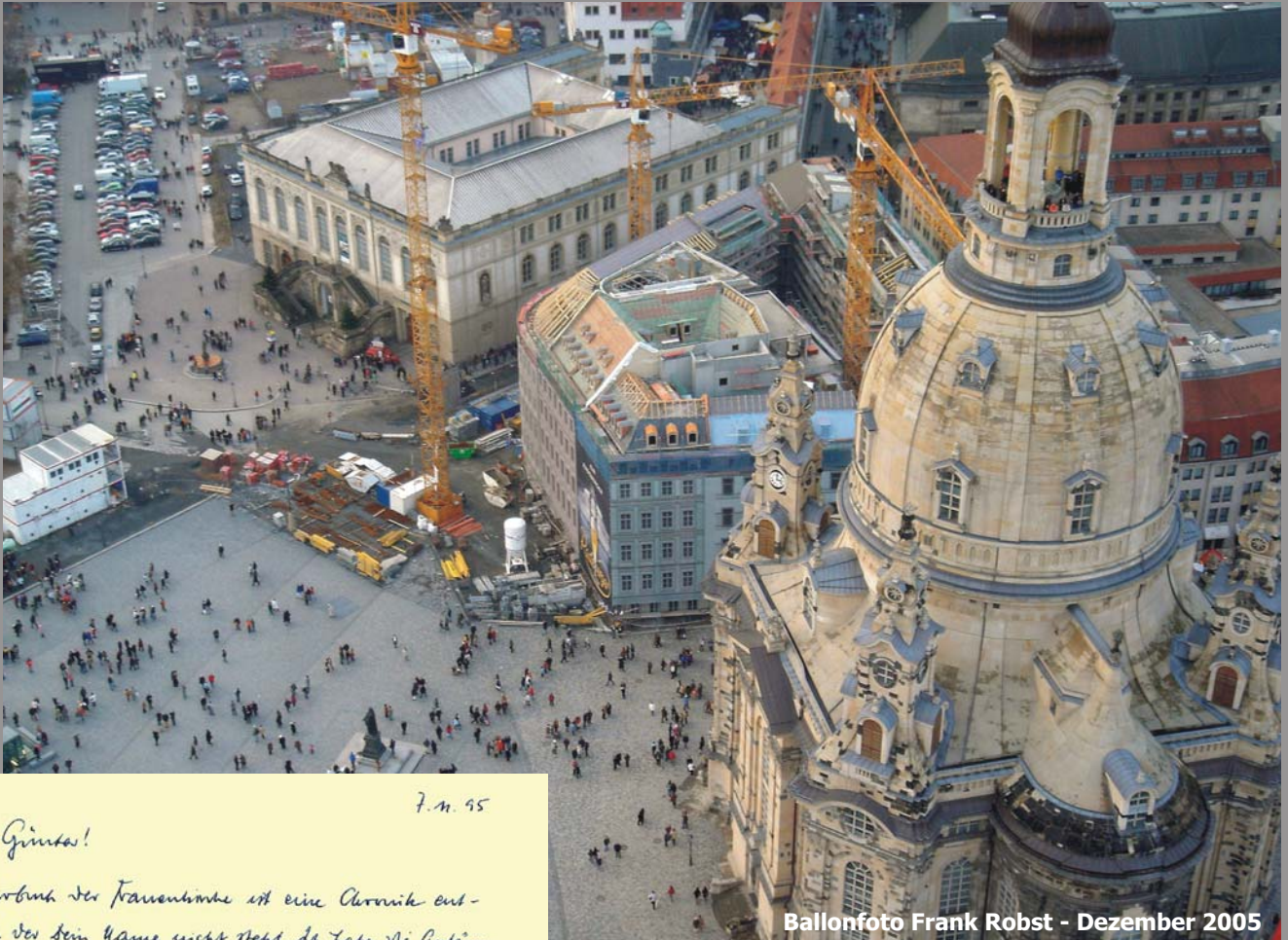
der Offene Brief vom Reformationstag 1989 - kairos

Friedrich Wilhelm Junges Einladung in die Tonne.

unsere allwöchentliche Runde, aus der auch der Ruf aus Dresden kam.

Professor Ludwig Güttler





Ballonfoto Frank Robst - Dezember 2005

Lieber Günter!

7.11.95

Im Jahrbuch der Frauenkirche ist eine Chronik enthalten, in der dein Name nicht steht. Ich habe die Anfänge genau aufgeschrieben, als ich gefragt wurde und bin mir auch sicher, daß uns auf deinen Antrag hin ich den "Ruf aus Dresden" formuliert und die Zusammenkunft bei Ströck mit dir und Hanni kommt dazu. Ich habe deine Darstellung vom 31.1.93 beigefügt. Und auf meine Darstellung betont: "bringen nicht! Aber Dr. Fischer hat natürlich von dir bringen müssen, wie es am 24.3. schreibt. Da ich sonst mal zur Behandlung kommen muß, lege ich mit die Originale bei.

Miele Grüße, auch an Bettina
 Dein Karl-Ludwig

Viele solcher Briefe habe ich von Dr. Karl Ludwig Hoch bekommen. Nicht alle habe ich aufgehoben. In einem dieser Briefe stand (sinngemäß):

"Es gab nur ein Zeitfenster für den Wiederaufbau. Ich bin Dir dafür dankbar, dass Du als Einziger dieses Zeitfenster erkannt hast, ohne Dich wäre es vermutlich nie geworden".

Die Medien, die Politik und die Stiftung Frauenkirche sind heute anderer Meinung. Alleine Herr Dr. Dankwart Guratzsch hat mich mit seinem:

"Warum haben sich Schiller, Grillparzer und andere so bitter über die Dresdner geäußert! Warum gibt es kein einziges Bild, das uns das Gesicht von George Bähr zeigt? Warum gibt es nur ein einziges winziges Medaillon mit dem Porträt Pöppelmanns? Wer sich für Dresden einsetzt muss wissen, dass er auf Dank nicht rechnen kann. Trotzdem ist es großartig, sich für die 'Idee Dresden' zu verwenden, ihr zu dienen, sich für sie zu opfern...."

dazu gebracht, dass ich ganz gut damit leben kann.

Dresdner Geschichtsklitterung - sind Zweifel erlaubt?

Bischof Dr. Hempel ging u.a. an Prof. Güttler, Dr. Magirius, Prof. Nadler, Fiete Junge, Prof. Schreier, Dr. Neidhardt, MdB Mischnik (FDP), Bischof Werner Leich (damals Vorsitzender des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR) und einen schwedischen Bischof, der gerade unsere Kirche besucht hatte; etwa an 50 Empfänger. Herr Dr. Neidhardt nahm den Brief mit zu Herrn Frank Christian Kempe (Galerie Saxonia) in München. Kempe faxte meinen Aufruf an alle gängigen Tageszeitungen in der alten Bundesrepublik - die Faxbestätigungen liegen heute noch vor. Die ZEIT reagiert so, wie auf dem Titelbild zu lesen, auch der Bischof Dr. Hempel schroff ablehnend, Bischof Dr. Leich dagegen wohlwollend. Doch selbst Güttler meinte, dass die Initiative zwar gut und in seinem Sinne wäre, nur kaum von Erfolg beschieden sein dürfte.

Friedrich Wilhelm Junge gab an, dass er sich selbst nicht engagieren wolle, aber Interessenten kennen würde und empfahl, dass man sich nach einem seiner Aufführungsabende in der ehemaligen "Tonne" (unter der Ruine des Kurländer Palais) zusammensetzen könne. So geschah es dann auch. Man ging anschließend kurz in die Wohnung des Kunsthändlers Miesch (Goetheallee, er war nur der Wohnquartiersteller des Herrn Dr. Stephan aus Berlin). Man beschloss, sich schon am nächsten Tag am gleichen Ort wieder zu treffen.

Für diesem Tag nun hatte Dr. Hoch die Erstfassung des Rufs aus Dresden formuliert, der aber nicht das Werk eines Einzelnen sondern letztlich unser gemeinsames Produkt dieser ersten Runde wurde. Nun kam zwangsläufig die Frage nach dem "Führer". Dr. Neidhardt und ich schlugen den mir bestens bekannten Ludwig Güttler vor. Der hatte kurz vorher bei einer Demonstration auf dem The-

aterplatz vom Podium gerufen: "Seid wachsam, in Wandlitz brennt noch Licht" und wohl Drohanrufe von guten Genossen bekommen. Ich rief ihn mit unserem Anliegen aus der Runde (Dr. Stephan, Dr. Neidhardt, Dr. Köckeritz, Dr. Jäger, Dr. Hoch, Hoch, Gebhardt) heraus an. Er meldete sich mit "Hier Kohlenhändler Piepelhutz". Ich nannte meinen Namen und unser Anliegen, ihn als Galionsfigur zu wollen - er sagte gleich zu. Ich fuhr sofort aus dieser Runde bei sehr starkem Schneefall zu ihm hin, er kopierte gleich alle Vorlageblätter (das war für uns DDR-Bürger nahezu himmlisch!) und kam mit in die Runde und stellte das Preisgeld seines Nationalpreises - 60tausend Ostmark - zur Verfügung. Er war nicht nur Galionsfigur - er war der Motor!!!

Die nächsten Treffen fanden in wöchentlichen Abständen in der Hochschen Pfarrwohnung und auch schon mal in meiner Praxis statt. Ende 1989 bekamen Güttler, Neidhardt und ich - Dr. Hoch hatte davor Angst und lehnte ab - einen Termin in Bischof Dr. Hempels Wohnung. Der Bischof stellte uns noch einmal deutlich und überzeugend seine total ablehnende Position dar.

Anfang 1990 stellte Güttler mir gegenüber klar, dass er alleine die Führung hätte. Ich zog mich daraufhin weitestgehend zurück. Immerhin war ich auch zu diesem Zeitpunkt sehr in die zahnärztliche Standespolitik eingebunden. Ich machte noch den Vorschlag zu Kohls 60. Geburtstag (er wollte nach seiner phänomenalen Rede am 19.12. vor der Frauenkirche die zu erwartenden Geburtstageseinnahmen dem Wiederaufbau spenden. Weil zu diesem Zeitpunkt aber die Kirche noch dagegen war, wurde aus den erwarteten 3 nur 1 Million DM!) bei der von Güttler und Rühle schon am 18. 12. geplante Vorstellung in Bonn das detail-

getreue Gipsmodell mitzunehmen. Es wurde vorab von der Luftwaffe der Bundeswehr abgeholt. So viel ich weiß die erste Landung der Bundeswehr in Dresden. Nach Bonn fahren dann Andere!

Bischof Dr. Hempel schäumte, er fühlte sich von Kohl erpresst. Nur durch Fingerspitzengefühl seines Freundes Neidhardt und durch den alten Bekannten Güttler (aus der Zeit der Leipziger Studentengemeinde) konnte aus dem Saulus ein Paulus werden, Dr. Hempel selbst stimmte die ablehnende Synode um!

Über meine DCD-CDFirma spielte ich um 1995 etwa 50TDM an Spenden für den Wiederaufbau ein. Bei dem feierlichen Aufsetzen der Turmhaube vergaß man mich mit der Einladung. Patienten sprachen mich bei dieser Aktion auf der Augustusbrücke an: "Sie hier? Sie müssten doch auf der ersten Reihe sitzen". Doch das hatte einen langen Hintergrund. Vor der Weihe verbreitete Baudirektor Burger dann, der einst ein Buch mit mir darüber schreiben wollte, wie der Anfang wirklich gewesen war (unter Auslassung von Güttler - ich bin aber kein Königsmörder! - auch der Münchner Frauenkirchenkreis wollte mich mehrfach dazu drängen), ich sei ein verwirrter Geist. Und mein Pfarrer meinte: Ich solle nicht traurig sein, Jesus sei sowieso gegen den Frauenkirchenwiederaufbau und ein anderer kirchlicher Mitarbeiter bedrohte mich aus anderen Gründen körperlich! Zur Weihe schickte ich so nur meine Kinder und trat selbst konsequenterweise aus der Kirche aus.

Dieser Text: "*Eine etwas andere Sicht*" war die Vorbereitung auf ein von der Stiftung Frauenkirche gewünschtes Interview nach 20 Jahren. Ich unterhielt mich daraufhin lange mit Frau Dziubanek. Sie nahm alles auch noch auf Tonband auf - und machte mit wenigen Strichen der Veränderung das Gegenteil daraus.

Hans Joachim Neidhardt

Reformation und Revolution

Politik

Kultur

Literatur

Start

Service

Recherche

FRIEDENSZENTRUM

Anfänge, Risiken und Nebenwirkungen der neuen Dresdner Frauenkirche

Dresden leuchtet im Schmuck seiner wiedergewonnenen Krone. Seine neue, alte Frauenkirche erstrahlte in den letzten sonnigen Oktobertagen ihres Weihefestes in einem geradezu mediterranen Licht. Und dieses Leuchten war das Schönste. Optisch hervorgerufen durch den reflektierenden, hellen Elbsandstein der Außenhaut wie gleichermaßen von der lichten, heiteren Pracht des herrlichen Innenraumes, spiegelte es sich in den Augen der Zehntausenden vor und in der Kirche als Ausdruck von Freude und Ergriffenheit.

Seit der feierlichen Eröffnung am 30. Oktober 2005 zusammen mit den Repräsentanten der Siegermächte des Zweiten Weltkrieges und anderen Ehrengästen aus aller Welt ist mit Händen zu greifen, was der alte Fritz Löffler, weltbekannter Dresdner Kunsthistoriker und Denkmalpfleger zu DDR-Zeiten, schon immer gesagt hatte: "Die Frauenkirche ist nun eine Weltangelegenheit." Dass dieses Bauwerk, das 60 Jahre lang in Dresdens Stadtbild fehlte, wieder da ist, wird allgemein als "Wunder" bezeichnet. Jetzt fragt alle Welt, wie es zu diesem "Wunder" kommen konnte.

Vorgeschichten

Bekanntnisse und Willensbezeugungen zur Wiedererrichtung der Frauenkirche hatte es in Dresden und in ganz Deutschland seit 1945 immer wieder gegeben. Sie hatten jahrzehntelang keine Chance. Eine Kirche als Stadtkrone war im sozialistischen Städtebau nicht vorgesehen. Die "Männer der ersten Stunde" nach der Zerstörung 1945 und später der Denkmalpfleger Hans Nadler hatten den Trümmerberg und die Ruine über Jahrzehnte gegen Abrisspläne der Staatsmacht verteidigt. Zum Glück besaß der sozialistische Fiskus keine Mittel zur Neubebauung des wüsten Areals am Neumarkt. Anderes hatte Vorrang. Und die Kirche als Eigentümerin des Grundstücks hatte sowieso kein Geld.

Erst seit einem Entwurfsseminar des Bundes der Architekten (DDR) mit der Technischen Universität und dem Rat der Stadt Dresden zur Gestaltung des Neumarktareals im Jahre 1981 wurde die Frauenkirche und ihre Ruine wieder als städtebauliches Problem wahrgenommen. Die Diskussion kam in Gang. Es ging um Einbeziehung oder endgültige Restebeseitigung des von der Staatsmacht ungeliebten Sakralbaus.

Ich erinnere mich eines Spätherbsttages 1982 in Florenz. Nach der Eröffnung einer Kunstaussstellung, die ich aufzubauen hatte, stand ich an erhöhtem Standort über der Stadt zufällig neben einem der Ehrengäste, dem damaligen Stadtoberhaupt von Dresden - er hieß Schill - und wies ihn eindringlich auf die Unverzichtbarkeit von Brunnelleschis Domkuppel für das Stadtbild hin. Er verstand mich sofort und gab mir überraschenderweise Recht.

Die Initialzündung

Die Aufgabe lag also in der Luft. Nach jahrzehntelanger Stagnation änderte sich mit der friedlichen Revolution im Herbst 1989 fast von heute auf morgen die Situation in der DDR. Ein politisches Erdbeben bahnte sich an, Bürger stellten

Forderungen, fühlten, dass sie jetzt etwas bewegen konnten, und Entwicklungen rückten in den Bereich des Möglichen, an die noch Wochen zuvor niemand geglaubt hatte. Da schrieb am Reformationstag Günter Voigt, Zahnarzt und Nachkomme einer alteingesessenen Dresdner Familie, jenen "Offenen Brief" an den sächsischen Landesbischof, der die Geister in Bewegung setzte. Darin war die Rede vom spirituellen Zusammenhang von Reformation und friedlicher Revolution und dass die Kirche, unter deren Dach die große Friedens- und Demokratiebewegung sich hatte formieren können, nun auch den Mut haben möge, die Frauenkirche als ein Symbol für Frieden, Toleranz und Meinungsfreiheit wieder aufzubauen. Voigt hatte dieses Schreiben an vierzig Persönlichkeiten in Dresden und in der Bundesrepublik verschickt. Er war es, der die Gunst der Stunde erkannt hatte und den Funken zur richtigen Zeit zündete.

Am 24. November kamen acht der Briefempfänger mit Dr. Voigt im Hause eines Dresdner Kunsthändlers zusammen und berieten über erste Schritte, um das Anliegen öffentlich zu machen. Sehr bald war unser Team auf 14 und dann auf 22 Mitglieder angewachsen. Wir hatten nichts als unsere Vision und jede Menge Idealismus. An das Risiko des Scheiterns dachte keiner. Als wir dringend Geld zum Anlauf brauchten, stellte der als Unterstützer gewonnene Solotrompeter Ludwig Güttler 60.000 DDR-Mark vom kürzlich erhaltenen DDR-Nationalpreis zur Verfügung. Es waren die ersten Schritte auf einem langen, oft steinigem Weg voller Fußangeln. Am 12. Februar 1990, dem Vorabend des 45. Jahrestages der Zerstörung der sächsischen Metropole, gingen wir mit unserem "Ruf aus Dresden" vor die Presse. Jetzt war die Katze aus dem Sack, und die Öffentlichkeit nahm sogleich Partei: 10 Prozent waren dafür, 90 Prozent gegen einen Wiederaufbau der Frauenkirche.

Gegenwind

In den ersten Monaten nach dem "Ruf aus Dresden" erhob sich der Chor der Gegner des Wiederaufbaus zu einem gewaltigen und freilich dissonanten Crescendo. Mit so viel Gegenwind hatten wir nicht gerechnet. Den entschiedensten Widerspruch erfuhren wir aus Kreisen der Sächsischen Landeskirche. Sie wollten keine neue Frauenkirche, weil sie unserm heutigen Glaubensverständnis widerspräche, weil das Geld besser für den Hunger in der Welt verwendet werden solle, weil das Bauwerk als Gemeindekirche nicht gebraucht werde und weil die Ruine als Denkmal an Krieg und Zerstörung erhalten werden müsse. Superintendent Dietrich Mendt schrieb, ihm gefalle die Ruine und er hänge an ihr, weil er sie "für ein Mahnmal halte, das wir brauchen ... Gestalt gewordene Erinnerung an die Opfer". Auch Persönlichkeiten der friedlichen Revolution des Herbstes 1989 wie Superintendent Christoph Ziemer und Kaplan Frank Richter vertraten diese Meinung, und der Baudezernent der Landeskirche, Ulrich Böhme, richtete eine grantige "Denkschrift" gegen den Wiederaufbau. Er verband sie mit dem Gegenvorschlag für eine begehbare Ruinen-Gedenkstätte.

Aber auch Architektur- und Kunsthistoriker polemisierten gegen unser Projekt. Manfred Sack von der Wochenzeitung *Die Zeit* wollte verhindern, dass die Ruine durch "ein Trugbild" ersetzt werde. Dieter Bartetzko von der *FAZ* plädierte für "eine Glas-Stahl-Hülle, die den einstigen Umriss wiederholend, die Trümmer bergen könnte". Der Architekt Helmut Trauzettel entwarf über den Mauerstümpfen ein Kongresszentrum mit "gigantischer Kuppelhalle und Aussichtsplattform", und der "Exil-Sachse" Friedbert Ficker wollte anstelle der Kirche "ein zeitgemäßes Bauwerk, das den vielfachen Nöten und Sorgen unserer zerrissenen Jahre entspricht". In der *Weltbühne* trat ein Herr Höhne für eine sanierte Ruine ein. Die solle mit einer "Acrylglaskuppel überbaut und von Laserlicht belebt", als "Frauen-Gedächtnis-Kirche" folgerichtig den Frauen gewidmet werden, die im Februar 1945 starben.

Die schärfsten Angriffe aber kamen aus den Amtsstuben der westdeutschen

Denkmalpflege. Als ob es nicht inzwischen zwei verheerende Weltkriege gegeben hätte, die fast Dreiviertel aller bedeutenden architektonischen Kunstwerke Mitteleuropas und zahllose historische Innenstädte total ausgelöscht hatten, wiederholten sie in einer Art sklerotischer Monomanie anachronistische Lehrsätze aus der Zeit um 1900. Sie hatten offenbar nicht wirklich begriffen, dass es nach 1945 in Städten wie Warschau und Dresden keine Denkmale mehr zu pflegen gab, weil keine mehr da waren. Hier ging es nicht um "Pflege" der verbliebenen Trümmer, sondern um Wiedergewinnung von zeitweise Verlorenem. Und uns ging es um originalgetreue Rekonstruktion des wichtigsten, das Stadtbild krönenden Architekturdenkmals, eines identitätsstiftenden Symbols von Weltbedeutung, das Dresden und seine Bürger nicht auf Dauer entbehren konnten und wollten. Es war die Forderung der Lebenden, war der Blick auf elementare Bedürfnisse der Menschen, ihrer Enkel und Urenkel, die nicht wollten, dass Trümmer und Schutt die letzte Antwort auf die Geschichte bleiben sollten. Das alles war wichtiger als das Festklammern an Ruinen und Doktrinen.

Ein Gemeinschaftswerk

Während der festlichen Tage der Kirchweihe waren die kritischen Stimmen längst verstummt. Fast einhellig waren öffentliches Lob und Zustimmung zum vollendeten Werk. "Ein geglückter Modellversuch bürgerlichen Eigensinns", hieß es jetzt in der Wochenzeitung *Die Zeit*. Am Anfang stand die Organisation dieses Eigensinns als Bürgerinitiative im Revolutionsjahr 1989. Sie war eine Folge und eine Erscheinungsform dieser Revolution. Nicht zuletzt sollte die Wiedererrichtung der monumentalen Bürgerkirche auch Zeichen sein für ein neues freigesetztes Selbstbewusstsein.

Aber die Männer des Anfangs, die damals Herausragendes leisteten, waren keine martialischen Gestalten, sondern eigentlich - und gut-sächsisch - Friedenshelden. Von Güttler stammt auch das Wort: "Beim Wiederaufbau der Frauenkirche gibt es kein Ich, sondern nur ein Wir." In der Tat ist dieses "Wunder von Dresden" zugleich das Ergebnis einer Gemeinschaftsleistung ohnegleichen in der jüngsten deutschen Geschichte. Nur durch das Zusammenwirken vieler, sehr vieler Köpfe, Herzen und Hände konnte das Werk gelingen, das bald schon über eine lokale Dresdner Angelegenheit hinauswuchs. Es war fast, als ob die bis dahin getrennten Deutschen in Ost und West auf dieses Signal zum Mitwirken an einem Werk, das alle in einer großen Aufgabe vereinte, gewartet hätten. Nach der Gründung unserer Fördergesellschaft zum Wiederaufbau formierten sich 13 weitere Fördervereine in ganz Deutschland, und eine anwachsende Woge von Zustimmung und Spendenbereitschaft machte Mut zum Gelingen.

Doch schon in unserm "Ruf aus Dresden" hatten wir unsere Vorstellung von der neuen Frauenkirche als "christlichem Weltfriedenszentrum im neuen Europa" verankert. Damit war deutlich ausgesprochen, dass dieses Aufbauwerk, so sehr es auch eine Herzenssache der Deutschen war, zugleich Träger einer weltweiten Friedensbotschaft sein sollte. Die neue Frauenkirche will sein wie eine ausgestreckte Hand gegenüber allen Völkern, Konfessionen und Religionen, ein Symbol für Versöhnung und Toleranz gegen nationalistische Blickverengung. Das ist die Botschaft, die die Welt braucht.

Aber auch als Bauaufgabe, die viele Hunderte schaffender Menschen zu einem großen Werk vereinte, ist der Wiederaufbau der Frauenkirche ein einzigartiger Vorgang, durchaus vergleichbar den durch die mittelalterlichen "Bauhütten" betriebenen Kathedralbauten. Von den Statikern, Ingenieuren und Architekten bis zu den Steinmetzen, Maurern, Zimmerleuten und Stuckateuren, von den Malern, Bildhauern und Glockengießern bis zu den Orgelbauern arbeiteten alle auf das gleiche große Ziel hin, waren alle vom gleichen Geist und Enthusiasmus beseelt und waren ein wenig traurig, als alles fertig war.

"Wer die Zuversicht verloren hat, der lernt sie wieder beim Anblick der Frauenkirche", sagte Horst Köhler, der Bundespräsident, bei der Einweihung. In der Tat ist dieses spektakuläre Gemeinschaftswerk so etwas wie ein Leuchtzeichen gegen die allgemeine Depression, mit dem die "Frustrierten im Osten" den "Klugen" im Westen eine Lektion in Optimismus erteilen. Ein Architekturkritiker aus Berlin sagte neulich angesichts des Wiederaufbaus der Frauenkirche mitsamt dem historischen Neumarkt: "Die Dresdner sind ja nicht zurechnungsfähig." Dagegen ist nichts einzuwenden.

Der Kunsthistoriker Prof. Dr. Hans Joachim Neidhardt gehört zu den Initiatoren der Bürgerbewegung für den Wiederaufbau der Frauenkirche und den Unterzeichnern des "Rufes aus Dresden".

Weihe der Frauenkirche – Über einen offenen Brief Der Zahnarzt und die Frauenkirche

Von HEIDRUN HANNUSCH

Wenn dieser Tage und Wochen immer und immer wieder die Story des Wiederaufbaus der Frauenkirche erzählt wird, ist es ein wenig wie beim Dauenkino. Die einzelnen Facetten erscheinen nur flüchtig, sind Teil der Bewegung, das stimmige Bild ist das Ziel. Fehlte eine Seite, irgendwo mittendrin, man würde es bemerken, der Fluss wäre gestört. Es sei denn, es ist ausgerechnet das erste Blatt, das wegbleibt. Das fällt nicht auf. Und irgendwann glauben alle, die Geschichte beginnt mit Seite 2.

Auf der wird beschrieben, wie Pfarrer Karl-Ludwig Hoch am 25. November 1989 bei einem Treffen in der Wohnung eines Kunsthändlers eine erste Fassung des „Rufs aus Dresden“ verliest. Ein wichtiger Punkt, aber nicht der erste. Einen Tag vorher, am 24. November 1989, steht in der Hamburger „Die Zeit“ ein kleiner Artikel mit der Überschrift „Die schönste Kriegsruine“. Darin heißt es: „Soeben hat der Dresdner Zahnarzt Günter Voigt in München einen offenen Brief an den sächsischen Landesbischof

mation und friedlicher Revolution und dass die evangelische Kirche, die in der Wendezeit eine solch wichtige, mutige Rolle gespielt habe, ein Symbol brauche: die wiederaufgebaute Frauenkirche. Mindestens 40 dieser Briefe verschickt Voigt, an Menschen außerhalb von Sachsen wie den FDP-Politiker Wolfgang Mischnick, aber vor allem an Dresdner, Künstler, Denkmalschützer, Geistliche, Architekten. Und das, heute kaum noch vorstellbar, ohne ein Kopiergerät zu haben. Jedes Schreiben muss einzeln getippt werden. Der Kontakt ist hergestellt, die ersten Fäden sind geknüpft. Aus dem Kreis derer, die einen Brief bekamen, rekrutieren sich schließlich fast alle jener, die zu einem ersten Treffen der späteren Initiativgruppe zusammen kommen. An diesem ersten Abend noch ruft Günter Voigt aus der Runde der Gleichgesinnten Ludwig Güttler an und bittet ihn mitzutun. Es sei beim zweiten Treffen gewesen, so Voigt, der Kreis ist schon größer geworden, da bringt Karl-Ludwig Hoch jenen Entwurf des „Rufs aus Dresden“ mit, der dann gemeinsam ausformuliert am 13. Februar 1990 in die Welt geht und nicht mehr aufzuhalten ist.

Man mag heute darüber debattieren, auch andere hätten schon früher für die Rekonstruktion der Frauenkirche gestritten und später ganz viele ganz vieles dafür getan. Stimmt alles. Und doch, den kleinen, aber eben ersten Schritt von der Idee – die einige hatten – hin zur Tat – die anfangs wenige wagten – hat Günter Voigt getan. Kein Politiker, keine Berühmtheit, ein Dresdner Zahnarzt war es also, der solch ein gigantisches Werk anstieß. Eigentlich eine großartige Geschichte. Vielleicht zu großartig, um wirklich glücklich zu enden für alle Beteiligten.

„Ich bin der Funke, aber nicht das Feuer“, sagt Voigt über seine Rolle bei verschiedensten Projekten. Auch den Förderverein „Palais im Großen Garten“ hat er gegründet, dann setzte er sich für eine Tunnelvariante statt der Waldschlösschenbrücke ein. Am Anfang steht immer die Überzeugung, ein Projekt ist wichtig, es ist richtig, auch wenn viele das nicht so sehen, dann erst recht. Dann wird er zu einer Art Besessenen und setzt alle ihm zur Verfügung stehende Kraft ein – und manchmal auch mehr. Ein Typ, der etwas Maßloses hat für sich und für andere, deshalb auch mit gängigem Maß nicht zu messen ist. Er gilt als nicht einfach. Was sonst. Ein einfacher Strukturierter als er hätte auch nicht getan, was er tat damals im Oktober 1989.

Im engen Kreis der Beförderer des Wiederaufbaus der Frauenkirche war Günter Voigt nicht durchgängig aktiv. „Ich konnte zwar Herz einbringen, aber natürlich keine Fachkompetenz. Das konnten dann andere besser“, sagt er. Zur Weihe ist er eingeladen, lässt aber für sich seine Töchter gehen. „Diese Öffentlichkeit ist nicht das Podium, wo ich mich wohl fühle“, meint er. Vielleicht gibt es noch andere Gründe, Verletzungen, die der eine besser, der andere schlechter wegsteckt. Und doch, die erste Seite, der Zahnarzt und die Frauenkirche, es bleibt einfach eine grandiose Geschichte.



Mit einem offenen Brief, den Günter Voigt am Reformationstag 1989 schrieb, war er es, der den ersten Schritt tat zum Wiederaufbau der Frauenkirche. Foto: M. Günther

Hempel veröffentlichen lassen und darin ein altes Thema hervorgeholt“. Das „alte Thema“ ist die Rekonstruktion der Frauenkirche. Die „Zeit“ ist skeptisch: „Wäre es nicht ungleich ehrlicher – und auch schöner – diese Ruine, die die eindrucksvollste Kriegsruine Deutschlands ist, so zu pflegen, wie sie ist? Statt nun all die schrecklichen Erinnerungen einfach in einem glanzvollen Barock-Neubau zu ersäufen?“ Die „Zeit“ gibt damit eine Stimmung der Zeit wieder.

Im Nachhinein klingt es vermessen, klingt es wie Hybris, dass ausgerechnet ein unbekannter Dresdner Zahnarzt meint, dagegen anschwimmen zu können. Verstehen aber kann die Geschichte nur, wer sich der Wendezeit erinnert, der Euphorie, der Hoffnung. Für den damals 34-Jährigen waren nicht nur äußere Grenzen gefallen, sondern auch jene imaginären Mauern, die das als machbar Definierte klein hielten. Und zum irgendwann Machbaren gehörte für ihn schon lange der Wiederaufbau der Frauenkirche. Und nun? Alles ist plötzlich möglich, nur versuchen muss man es. Also setzt er sich am Reformationstag 1989 an seine Schreibmaschine und formuliert diesen offenen Brief. Er schreibt über den Zusammenhang von Refor-